

Jeder von uns mag ehrlichen Herzens sagen können: „Das trifft auf mich nicht zu. Ich passe sehr auf, dass mir so etwas nicht passiert!“ Wir wollen uns aber dieser Gefahr bewusst sein, denn wer von uns möchte nicht geliebt werden? Wer möchte nicht geachtet werden? Aber es darf niemals auf Kosten des wahrhaftigen Gotteswortes gehen! Es ist unsere Verantwortung und es sollte immer unser Bemühen sein, ein klares, reines und wahrhaftiges Gotteswort zu verkündigen. Dabei müssen wir nicht derb und hart reden. Auf keinen Fall! Wenn wir die Wahrheit in den Mantel der Liebe hüllen, wird sie für jeden annehmbar.

Lasst das, was dem Propheten Micha bereits ein Grundsatz war, auch unseren Grundsatz sein: Was mein Gott sagen wird, das will ich reden.

Hiob 19, aus 25

Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!

Das Buch Hiob ist einmalig in der Heiligen Schrift. Einmalig ist der literarische Stil des Buches. Einmalig ist sein Inhalt, denn es beschäftigt sich mit der Frage: Warum gibt es Leiden, Elend und Tod? Und warum trifft es oftmals diejenigen, die es nach unserer Meinung wirklich nicht verdient haben?

Das Leid des Hiob umfasst alle Bereiche menschlichen Daseins: den wirtschaftlichen, den seelischen, den körperlichen und den geistlichen Bereich. In allen diesen Fassetten seines Lebens musste Hiob Bitteres ertragen. Der gottesfürchtige, treue und aufrichtige Diener Gottes musste derartig viel Böses durchleben, dass sich die Frage nach dem Warum geradezu aufdrängt.

Viele Menschen identifizieren sich mit dem biblischen Hiob. Sie fühlen sich ungerecht behandelt und meinen, dass, wenn es einen Gott gäbe, dieser doch gerechter handeln müsste. Bei solchen Menschen schwankt der Glaube an Gottes Allmacht. Hiob hingegen war ein geistlich gesinnter Mensch und trug letztendlich die Gewissheit in seinem Herzen: Mein Erlöser lebt!

Manche Menschen nehmen an, dass Leid und Schmerz „Strafe Gottes“ für falsches Verhalten sei. Aber gerade am Beispiel Hiob wird deutlich, dass irdisches Elend unter Umständen einen ganz anderen Zweck hat, als nur einfach menschliche Sünden zu vergelten.

In der Geschichte des Hiob wird deutlich, dass es nicht unbedingt falsch ist, nach dem Warum zu fragen. Es wäre jedoch falsch, wenn wir von Gott eine Antwort auf unsere Fragen fordern würden. Kein Mensch hat das Recht, von Gott Rechenschaft über dessen Handeln zu fordern. Eine solche Forderung müsste gleichgesetzt werden mit Zweifel an Gottes Allmacht und könnte sogar dazu führen, dass sich der Mensch über Gott stellt. Nun sind wir wiedergeborene Christen und damit Gotteskinder. Unser himmlischer Vater hat seinen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt. Und dieser hat sein sündloses Leben für uns am Kreuz hingegeben. Jesus Christus wurde begraben und ist am dritten Tage auferstanden von den Toten. Das, was Hiob aus seinem Glauben und Vertrauen zu Gott nur erahnen konnte, ist für Christen eine geschichtliche Tatsache. Aber selbst um diese Tatsache fassen zu können, ist Glaube notwendig.

Bereits unmittelbar nach der Auferstehung des Herrn war dieser Glaube gefordert. Als die Frauen vom leeren Grab zu den Jüngern gelaufen kamen und ihnen berichteten, dass der Herr auferstanden sei, konnten diese es zunächst nicht glauben (Lk 24,10.11). Und selbst als der Herr in ihre Mitte trat, war es für sie schwer, die Tatsache seiner leibhaftigen Gegenwart zu erfassen.

Nur aus unserem Glauben erschließt sich der tiefe Sinn des Ausspruchs Hiobs: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt! Die Hoffnung eines

Christenmenschen gründet sich auf diese feste Glaubensgewissheit. Von Herzen wünschen wir uns allen einen solchen festen Glauben. Mag ein jeder von uns mit tiefer innerer Überzeugung sagen können: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

Hiob 37,21

Eben sah man das Licht nicht, das hinter den Wolken hell leuchtet; als aber der Wind daherfuhr, da wurde es klar.

Bezirksapostel Pusch berichtete einmal, wie er Stammapostel Streckeisen auf dem Flughafen empfing. Von dort aus fuhren sie mit dem Auto zur Unterkunft. An diesem Tag regnete es und die Wolken bedeckten den ganzen Himmel. Der Bezirksapostel sagte dann: „Lieber Stammapostel, ich hätte dir Berlin gern bei Sonnenschein gezeigt, aber nun regnet es.“ Darauf antwortete Stammapostel Streckeisen in seiner unnachahmlichen Art: „Bezirksapostel, ich komme von oben, und ich sage dir: Über den Wolken scheint die Sonne!“

Ist es nicht auch in unserem Leben oft so? Manchmal ist alles dunkel und traurig. Wir sind verzweifelt. In solchen Augenblicken sehen wir die Sonne nicht mehr.

In geistlicher Hinsicht ist Jesus Christus unsere Sonne! Der Dichter Paul Gerhardt formulierte es so: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist“ (GB 150, aus 6). Jesus Christus gibt Licht und Wärme in unser Leben.

Aber manchmal sind eben Wolken zwischen uns und dieser wärmenden Sonne. In solchen Situationen sehen wir die Sonne zwar nicht, aber es würde uns doch nie einfallen, zu behaupten, dass die

wenden diese gern zu unserem Nutzen an. Und doch spricht Gottes Wort von der Vergänglichkeit allen irdischen Seins (Mt 24,35; 1Joh 2,17). Ähnlich wie bei den Jüngern, könnte es auch bei uns Erschrecken auslösen, wenn wir davon in der Bibel lesen oder im Gottesdienst hören. Dann wollen wir wie die Jünger handeln: Als sie allein mit ihrem Meister waren, fragten sie ihn: Wann wird das geschehen?

Wir wollen Zeit finden für den Herrn, sein Werk und unsere Vollendung. Gehen wir doch in die Stille, und wenn wir dann mit unserem Meister allein sind, also wenn wir in unserer Wohnung sind und der Lärm des täglichen Lebens so allmählich abgenommen hat, sollten wir Ruhe und Zeit finden, unserem Seelenbräutigam die Frage zu stellen: Wann kommst du, Herr Jesus? Es braucht Zeit und Ruhe, um sich mit dem schönen Tag des Herrn zu beschäftigen. Nehmen wir uns die Zeit dafür. Es ist eine Investition in unsere Zukunft.

Wenn unser Herr Jesus solche Gedanken bei uns sieht und unsere innigen Gebete um die Vollendung hört, wird er den Vater noch mehr bitten, doch endlich seine Braut zur himmlischen Hochzeit zu holen. Und dann wird der Tag kommen, an dem der Vater zu seinem Sohn sagen wird: Gehe hin und hole die Getreuen!

Lukas 2,17–20

Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder

um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Das oben angeführte Bibelwort gehört zur Weihnachtsgeschichte. Gottes Sohn war geboren; die Weisen aus dem Morgenland kamen mit ihren Geschenken, und die Hirten beteten das Kind an. Nun gibt der Evangelist Lukas wieder, wie die Reaktion auf das Erlebte war. Und diese war doch recht unterschiedlich.

Da wird zunächst von den Hirten berichtet, die voller Freude ihres Weges gingen und Gott priesen und lobten um des gesehenen Wunders willen. Sie breiteten das Wort aus, das heißt, sie redeten davon und schwiegen nicht.

Dann waren da die Menschen, die von den Hirten hörten, was gesehen war. Sie wunderten sich über das Gehörte, gingen aber bald wieder zu ihren tagtäglichen Beschäftigungen über und haben wohl schnell vergessen, was die Hirten ihnen berichtet hatten.

Schließlich wird uns von Maria, der Mutter des Herrn Jesus, berichtet, dass sie diese Worte behielt und in ihrem Herzen bewegte.

Was bedeutet für uns heute die Weihnachtsgeschichte? Ist sie nur Nostalgie oder ist sie ein Wunder der Liebe Gottes? Wir wollen nicht bei der damaligen Geschichte stehen bleiben, sondern die Wunder göttlicher Gnade auch heute sehen. Wir wollen aufmerksam wahrnehmen, was Gott heute an Wundern tut. Denken wir darüber nach, so werden wir unendlich viele Dinge aufzählen können, die uns Gottes Liebe geschenkt hat.

Dann geht es uns so, wie den Hirten damals: Wir preisen und loben Gott, den wir Vater nennen dürfen. Die tief im Herzen liegende Freude über die Gotteskindschaft und die damit verbundene grandiose Zukunft treibt förmlich zum Loben und Preisen, zur Anbetung des ewigen und liebenden Gottes. Mag es sein, dass sich unsere Mitmenschen darüber wundern und uns nicht verstehen. Das sollte uns aber

nicht davon abhalten, von Gottes Wundertaten zu rühmen und zu preisen.

Es mag uns aber auch so gehen, wie es damals Maria ging. Sie behielt die Worte und beschäftigte sich damit. Sie hat das ganze Geschehen also nicht gleich wieder vergessen. Wie oft wird sie wohl in den folgenden Jahren daran zurückgedacht haben?! Denken wir nur an die Geschichte der Hochzeit in Kana. Dort sagte Maria den Dienern, als der Wein ausgegangen war: „Was er [Jesus] euch sagt, das tut“ (Joh 2,1–12). Ob sie in diesem Moment nicht an die wundersamen Umstände der Geburt ihres Sohnes gedacht haben mag? Und welche Gedanken werden wohl durch ihr Herz gezogen sein, als sie unterm Kreuz den Todeskampf Jesu Christi miterlebte?

Wenn wir einen Schatz an Erfahrungen mit unserem himmlischen Vater gesammelt haben, können wir davon zehren, wenn einmal böse Verhältnisse kommen. Und alle, die Schweres durchlebt haben, greifen auf solche Erfahrungen zurück. Die gesammelten Erfahrungen sagen uns, dass es tatsächlich einen allmächtigen Gott und lieben Vater im Himmel gibt! Unter diesen Gedanken mag es – auch unter Kreuzesdruck und Schmerz – stille werden in unserem Herzen und der Friede Jesu unsere Seele erfüllen.

Lukas 2,52

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Die Begebenheit des zwölfjährigen Jesus im Tempel ist sicherlich bekannt. Trotzdem ist sie immer wieder spannend.

An dem Beispiel des Herrn wollen wir uns die Bedeutung eines jeden Gottesdienstes neu bewusst machen. Wenn beispielsweise Kin-

in Anspruch, sondern stehen dann auch im Herzen im Mittelpunkt. Sie bestimmen nur allein die Ausrichtung des Fühlens, des Denkens und des Handelns. Wenn die erste Liebe verlassen wurde, dann fühlt man sich vielleicht gar nicht mehr so wohl in der Gemeinde und sucht keine Verbindung mehr zu den Geschwistern. Man spürt nicht mehr, dass man in einem besonderen Verhältnis zueinander steht.

Bleiben wir also in der ersten Liebe! Sorgen wir uns um unseren Glauben an Jesus Christus und fragen wir immer wieder danach, welche Rolle er in unserem Leben spielt. Wenn der Glaube schwach geworden ist und wir merken, dass die erste Liebe in uns zu erkalten droht, dann wollen wir uns zum Herrn wenden und ihn um Hilfe anflehen. Er wird sie nicht verweigern!

Offenbarung 21,3

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.

Jesus Christus zeigte Johannes die Zukunft. Gewiss, manche Bilder und Aussagen sind uns heute unverständlich. Aber die wesentlichen Eckpunkte sind doch so klar und verständlich formuliert, dass wir den Rahmen des göttlichen Erlösungsplanes erkennen können. Zeit und Stunde der jeweiligen Ereignisse liegen im Dunkeln. Durch unseren Glauben werden uns manche Zusammenhänge erhellt. Je stärker unser Glaube, umso mehr können wir erkennen!

In den letzten Kapiteln wird die neue Schöpfung, das himmlische Jerusalem, beschrieben. Johannes hört die Stimme Gottes. Er hört

wunderbare Verheißungen, die zuvor noch kein Mensch so gehört hat, und er sieht fantastische Dinge, die zuvor noch kein Mensch gesehen hat. „Die Hütte Gottes bei den Menschen“ wird am Ende aller Zeitlichkeit Realität. Diejenigen, die zu den Bürgern dieser himmlischen Stadt zählen dürfen, werden sehen, erfahren und erleben, was Apostel Johannes in dieser Vision gesehen hat.

Unvorstellbar ist für uns heute noch die Aussage: „Und er wird bei ihnen wohnen.“ Das Unvorstellbare ist gewiss die Tatsache, dass wir dann Gott von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen und mit ihm direkt reden können. Durch die Überlieferungen der Heiligen Schrift über das Wirken Gottes im Alten wie im Neuen Bund sowie durch unsere eigenen Glaubenserfahrungen wissen wir, dass unser himmlischer Vater sorgfältig und liebend seinen Plan verfolgt. Es gibt bei Gott keine Zufälle.

Ausgehend von dieser Tatsache müssen wir uns mit der Frage beschäftigen: Wie bereitet mein himmlischer Vater mich auf diese wunderbare Zukunft vor?

Gewiss ist das sehr unterschiedlich und bei jedem von uns anders. Betrachte doch bitte jeder Bruder und jede Schwester einmal den eigenen Lebensweg bis zum heutigen Tag. Merken wir nicht, wie Gottes leitende Hand uns geführt hat, wie er unsere Geschicke gelenkt hat?! Selbst, oder auch gerade in den vielerlei Zulassungen unseres Lebens ist das zu erkennen. Oft erst im Nachschauen und auch erst dann, wenn wir uns die Zeit nehmen, um darüber nachzudenken, erkennen wir diese großartige Tatsache.

Dann merken wir gewiss auch, dass „die Hütte Gottes bei den Menschen“ nicht nur eine schöne Aussicht für die Zukunft ist, sondern dass wir diese Nähe Gottes schon so oft erfahren können. In jedem Gottesdienst soll der jeweilige Gottesdienstort eine Hütte Gottes sein. Ja, sogar unser Zuhause soll eine Hütte Gottes sein.

Wir sind bereits heute sein Volk, in dem er wohnen will. In gewisser Weise ist die Vision des Apostels Johannes bereits Realität. Wie

wird es erst werden, wenn die Schranken des Irdischen den Blick nicht mehr hemmen und wir ihn sehen dürfen, wie er ist.

Zwar bist du schon zu jeder Stund
in deines Volkes Mitte,
bringst Frieden uns durch deinen Mund,
erhörest Lob und Bitte.
Doch, Heiland, ganz genügt's uns nicht;
wir möchten schau'n dein Angesicht.
O komme bald, Herr Jesu!